



Heike Steinbrenner



Mein
verlorenes
Herz



ROMAN



Das verlorene Herz

Ich habe mein Herz verloren. Ja, Sie haben richtig gelesen! Irgendwann in der letzten Woche muss ich mein Herz verloren haben. Zuerst habe ich es nicht einmal gemerkt. Es hat eine ganze Weile gedauert. Und deshalb weiß ich nun auch nicht, wo ich suchen soll. Schöne Scheiße!

Aber eins ist sicher: Ich muss es unbedingt wieder finden. Es ist nämlich verdammt unangenehm ohne Herz zu leben. Das kann ich Ihnen sagen. Oder ist Ihnen das auch schon mal passiert? Ich meine, dass Sie Ihr Herz verloren haben? Okay, man liest das immer wieder mal. Aber das nimmt man doch nicht ernst! Das ist doch quasi eine Metapher, wenn sich einer verliebt und dann sein Herz verliert. Aber das ist nicht dasselbe, wie das, was mir passiert ist. Mein Herz ist tatsächlich komplett weg. Da, wo sein Platz war, ist es leer, komplett leer. Stellen Sie sich das einmal vor! Woher ich das weiß? Na ja, ganz einfach: Ich habe nachgesehen.

Ich hatte nämlich schon seit ein paar Tagen so ein komisches Gefühl. So, als ob ein Teil von mir fehlen würde. Ich wusste nur nicht, was es war. Das Leben ging ja ganz normal weiter. Ich habe meine Arbeit erledigt, Leute getroffen, Sport gemacht, alles wie immer. Aber irgendetwas stimmte nicht mit mir.

Eine leise Stimme im Hintergrund hat immer wieder gesagt: „Hallo, merkst du was? Fehlt dir nichts?“ Und da, von einem Augenblick zum anderen, da hat es mir gedämmert: Richtig! Ich habe keine Freude mehr! Ich habe gar keinen Spaß mehr an dem, was ich tue. Ich mache keine Pläne mehr für die Zukunft, ich arbeite nur noch ab, was gerade ansteht. Sonst habe ich mich immer über irgendetwas gefreut. Zum Beispiel über einen schönen Film im Kino oder wenn ich Sport gemacht oder nette Menschen getroffen habe oder über die Sonne oder sonst was. Ich konnte mich freuen! Und das geht jetzt nicht mehr. Es ist schlimm!

Wenn ich nur wüsste, wo ich suchen soll! Ich habe ja schon öfter Dinge verloren und auch wieder gefunden. Aber ich weiß eben nicht, ob es Sinn macht, zum Fundamt zu gehen? Was meinen Sie? Ich denke, dass es das Beste ist, einfach systematisch vorzugehen. Zum Glück habe ich meinen Verstand noch. Das habe ich gleich kontrolliert, nachdem ich das mit dem Herz gemerkt habe. Also, der Verstand, der ist sicher noch da. Man muss eben nutzen, was man hat. Also schön. Ich überlege. Wann hatte ich dieses blöde Ding denn noch ganz sicher? Also, wenn ich so zurück denke, würde ich sagen, auf der Feier von Simona. Das war letzten Samstag. Da haben wir getrunken und gelacht. Da war es ganz sicher noch da. Ich bin dann mit dem Fahrrad nach Hause geradelt. Möglicherweise habe ich es da verloren? Das wäre natürlich blöd. Dann müsste ich die ganze Strecke absuchen. Am besten fahre ich jetzt einfach mal zu Simona rüber und frage sie.

~

Ich stehe bei Simona vor der Tür und klinge. Drinnen höre ich Hektor, den Terrier, laut kläffen. Hoffentlich springt er nicht wieder an meiner sauberen Hose hoch und will, dass ich ihn kraule! Ich hasse diese Tierhaare auf meinen Sachen. Ah, ich höre Schritte! Simona kommt.

„Hallo?“, sagt sie überrascht, als sie mich vor der Tür stehen sieht. „Was machst du denn hier?“

„Danke für die nette Begrüßung“, erwidere ich trocken. „Darf ich vielleicht reinkommen?“

„Klar“, sagt meine Freundin und tritt zur Seite.

Drinnen in der Wohnung blicke ich mich suchend um. Simona bemerkt es und folgt meinem Blick.

„Ist was nicht okay?“, fragt sie leicht irritiert.

„Hast du einen Kaffee?“, stelle ich eine Gegenfrage.

Simona zuckt die Schultern und geht in die Küche.

„Du hast Glück, dass du mich erwischst. Ich hätte jetzt eigentlich Yoga“, höre ich ihre Stimme durch die offene Tür.

Mein Blick wandert durch die Wohnung. Simona hat nach der Party ganze Arbeit geleistet. Es ist blitzblank sauber und aufgeräumt.

„Hattest du einen Putztrupp hier?“, frage ich, als sie mit dem Kaffee zurück kommt.

Sie grinst. „Jürgen hat mir eine Putzfrau spendiert.“

„Echt?“, sage ich und spüre einen Anflug von Neid. Erneut schaue ich mich suchend um.
„Was ist denn los?“, fragt Simona nun etwas gereizt. „Stimmt was nicht?“
Ich seufze.
„Ich habe auf deiner Feier etwas verloren.“
„Ach?“ Neugierig blickt mich meine Freundin an. Als ich zögere, sagt sie: „Mein Gott, nun mach´s doch nicht so spannend!“
Ich würge den Kloß in meinem Hals hinunter.
„Es ist mein Herz“, gestehe ich schließlich.
„Bitte?“
„Ich habe mein Herz verloren.“
Simonas Gesicht fällt nach unten.
„Verarscht du mich?“
„Nein. Schau selbst nach, wenn du´s mir nicht glaubst.“
Ich öffne meine Bluse und zeige ihr das Loch. Fassungslos starrt sie mich an. Dann verdüstert sich ihr Gesichtsausdruck und sie sagt: „Das musste ja passieren.“
„Was soll denn das jetzt heißen?“, rege ich mich auf.
Simona atmet tief durch. Finster blickt sie mich an. „Na ja, so wie du damit umgegangen bist, wundert es mich nicht.“
Jetzt reicht es mir! Ich springe auf.
„Na, vielen Dank! Du bist ja eine tolle Freundin!“, beschwere ich mich. „Ich komme zu dir, weil ich mein Herz verloren habe und alles, was du sagen kannst, ist, dass ich selbst Schuld bin?“
Simona zuckt die Schultern. Ich denke nach.
„Findest du wirklich, dass ich so schlecht damit umgegangen bin?“, frage ich mit leiser Stimme. Eine Weile lang herrscht Schweigen. Dann seufzt Simona und steht entschlossen auf.
„Komm mal mit!“, fordert sie mich auf. Unsicher folge ich ihr in die Küche. Vor dem Kühlschrank bleibt Simona stehen. „Ich weiß zwar nicht, wo der Rest ist,“ sagt sie, „aber das hier hast du vor zwei Jahren hier liegen lassen.“
Meine Freundin sieht mich mit einem unheimlichen Blick an. Dann öffnet sie das Gefrierfach, holt eine kleine Plastikschaale heraus und öffnet den Deckel. Entsetzt weiche ich zurück.
„Iggitt! Was ist das denn?“, kreische ich. Eine rote, fleischige Masse blickt mir aus der Schale entgegen.
„Das, meine Liebe, ist zumindest ein Teil von deinem Herzen. Ich habe es auf der Terrasse gefunden und gleich eingefroren. Erinnerst du dich? Es war Jürgens 40ster. Ich dachte eigentlich, dass du kommst und es dir holst. Aber du hast nie danach gefragt. Anscheinend hast du´s nicht vermisst.“
„Anscheinend nicht“, gebe ich zurück. Ich lasse mich auf den Küchenstuhl sinken und blicke Simona hilfeschend an. „Bin ich so schlimm?“, frage ich.
„Was heißt ‚schlimm‘? Ganz normal, denke ich“, gibt Simona vorsichtig zurück. Als sie sieht, dass es mir nun wirklich schlecht geht, setzt sie sich neben mich und legt vorsichtig ihre Hand auf mein Knie.
„Hey, so tragisch ist es nun auch wieder nicht. Immerhin hast du es jetzt gemerkt.“
„Ja, toll! Jetzt, wo es zu spät ist!“, motze ich.
„Jetzt lass mal den Kopf nicht hängen. Du findest es bestimmt wieder. Nur, hier ist es leider nicht. Da bin ich sicher. Da fällt mir ein...“, sagt sie und ihr Gesicht hellt sich auf. Erwartungsvoll blicke ich sie an.
„Nun sag schon!“, dränge ich.
„Na, da war doch dieser Typ, mit dem du dich so lange unterhalten hast. Der neue Nachbar vom Ende der Straße. Sebastian oder so.“
„Stefan“, korrigiere ich.
„Richtig, Stefan!“ Simona nickt.
„Wieso, was ist mit dem?“, frage ich.
„Na ja... es sah ja schon so aus, als ob du mit ihm flirten würdest. Vielleicht...“ Sie spricht nicht weiter.
„Du meinst, dass ER mein Herz hat?“, frage ich ungläubig. Simona zuckt mit den Schultern.
„Möglich wär´s doch, oder?“

Als ich schon auf der Straße auf dem Weg zu Stefan bin, ruft Simona mir von der Haustür aus hinterher: „Ich pack das hier wieder ins Eisfach, ja?“ Sie hebt die Box mit dem Gefrorenen in die Höhe, um sie mir zu zeigen.

„Um Himmels willen, tu das weg!“, schreie ich zurück.
Wortlos verschwindet Simona in der Tür.

Am Ende der Straße suche ich die Klingelschilder ab. Endlich finde ich ihn. Stefan Schneider. Ich atme tief durch. Nur Mut!, sage ich mir. Dann drücke ich den Knopf. Ein lautes Ding Dong erschallt. Dann Stille. Ich warte kurz, dann klinge ich erneut. Dieses Mal entschlossener. Ich blicke mich um. In der Einfahrt steht ein blauer VW Golf.

„Moment bitte!“, höre ich von drinnen eine Männerstimme. Dann nähern sich Schritte und Stefan öffnet die Tür. „Oh“, sagt er, als er mich sieht. „Was machst du denn hier?“

„Das habe ich heute schon mal gehört,“ gebe ich trocken zurück. Mein Gegenüber sieht mich verständnislos an.

„Darf ich kurz reinkommen?“, frage ich. Stefan blickt ängstlich nach drinnen.

„Bitte!“, sagt er schließlich.

Wir gehen durch den Flur ins Wohnzimmer. Die Wohnung wirkt hell und freundlich. Auf der großen Eckcouch sind gemütliche Kissen drapiert. Frische Blumen stehen auf dem naturbelassenen Holzesstisch, den sechs bunt gemischte Stühle flankieren. Mein Blick fällt auf eine tiefe Bodenvase, in der Zweige mit handbemalten Ostereiern stecken. Offensichtlich wurden sie von Kinderhand gestaltet.

„Hübsch habt Ihr´s hier. Sind die von deinen Kindern?“, frage ich und zeige auf die Ostereier.

Stefan wirkt ertappt.

„Hör mal, ich hab nicht so viel Zeit,“ entgegnet er. „Also, was kann ich für dich tun?“

Ich will gerade loslegen, da höre ich Schritte hinter mir. Als ich mich umdrehe, steht eine adrette, blonde Frau um die Dreißig im Raum. Offensichtlich Stefans Frau.

„Nanu, wir haben Besuch?“, fragt sie spitz.

Bilde ich es mir ein, oder sehe ich da Feindseligkeit in ihren Augen? Stefan wischt sich nervös die Hände an der Hose ab.

„Ja, das ist ... äh...“, sagt er und blickt mich fragend an.

„Kerstin“, sage ich schnell. „Wir kennen uns von Simonas Feier.“

„Genau“, sagt Stefan.

Der Blick seiner Frau wandert argwöhnisch zwischen uns hin und her. „Aha.“

Jetzt ist die Reihe an mir. „Also, ich war gerade bei Simona, weil ich auf der Feier etwas verloren habe“, setze ich an. Die beiden sehen mich erstaunt an. „Ja, und da... Also, bei ihr ist es nicht. Da... da ... deshalb dachte ich, ich frage hier mal nach,“ stammle ich und merke, dass ich rot geworden bin.

„Bei uns?“, fragt Stefans Frau nun noch misstrauischer. „Waren Sie denn hier?“

Stefans Gesicht nimmt einen entsetzten Ausdruck an.

„Nein!“, schreie ich fast. Dann setze ich etwas leiser nach: „Ich meine, natürlich nicht. Es ist nur...“ Mist! Mir fehlen die Worte. Ich muss jetzt wirklich zusehen, dass ich Land gewinne. Sonst nimmt das hier kein gutes Ende.

„Hören Sie,“ sage ich mit Blick auf die Frau. „Es ist wirklich etwas prekär. Ich habe etwas sehr wichtiges verloren und es ist mir peinlich, verstehen Sie?“ Die Blonde sieht mich an, als hätte ich nicht mehr alle Tassen im Schrank. „Dürfte ich wohl bitte, ganz kurz mit ihrem Mann alleine sprechen?“ Ich sehe sofort, dass dieser Satz es noch schlimmer gemacht hat.

Stefan starrt mich mit offenem Mund an. Seine Augen sind entsetzt geweitet. Das Gesicht seiner Frau hingegen ist zu Eis erstarrt.

„Bitte!“, sagt sie schließlich. „Tun Sie sich keinen Zwang an.“ Dann macht sie auf dem Absatz kehrt und stöckelt lautstark die Holzterrasse nach oben. Kurz darauf fällt eine Tür dermaßen heftig ins Schloss, dass wir unten im Wohnzimmer zusammen zucken.

„Bist du verrückt geworden?“, herrscht Stefan mich an. Offensichtlich hat er seine Sprache wieder gefunden. Ich gebe zu, auch ich finde die Situation skurril. Aber jetzt ist sowieso schon alles zu spät. Also komme ich direkt zur Sache.

„Tut mir wirklich leid“, sage ich, „aber ich habe auf der Feier wohl irgendwo mein Herz verloren.“

Blicke sagen manchmal mehr als tausend Worte, und Stefans Blick sagt mir soeben, dass er mich zum Mond oder besser noch zum Teufel wünscht.

„Bist du noch ganz dicht?“

„Ich hab´ jetzt keine Zeit für den Scheiß“, sage ich bestimmt. „Sag mir einfach, ob du mein Herz hast oder ob du weißt, wo es ist, dann bin ich sofort raus hier.“ Stefan schüttelt den Kopf.

„Also nein?“, frage ich. Er sieht mich an. Dann seufzt er.

„Ich weiß nicht, ob es noch da ist“, höre ich ihn sagen, während er sich auf den Weg in die Küche

macht.

Oh nein, bitte nicht das schon wieder!, denke ich. Mir bleibt auch nichts erspart. Stefan öffnet den Kühlschrank und nimmt einen Teller heraus, auf dem ein fingerdicker Gegenstand in ein Tuch eingerollt ist. Als er damit zurück kehrt, ist mir flau im Magen.

„Zuerst wusste ich gar nicht, was das ist“, gesteht Stefan und reicht mir den Teller. Mit spitzen Fingern rolle ich den Gegenstand aus dem Tuch. Er kommt mir sehr bekannt vor. Etwas ähnliches habe ich vor einer halben Stunde bei Simona gesehen.

„Aber das ist nicht alles“, gebe ich zurück.

„Mehr hab ich nicht“, bedauert Stefan.

≈

Nachdem ich das Stück aus Stefans Kühlschrank bei Simona im Eisfach deponiert habe, radle ich nachdenklich nach Hause.

Nun habe ich zwei Stücke meines Herzens gefunden. Aber was bringt mir das, wenn ich nicht weiß, wo der Rest ist? Bei diesem Gedanken überfällt mich plötzlich Panik. Was ist, wenn ich mein Herz quasi stückweise verloren habe und gar nicht nach dem großen Ganzen suchen muss? Das wäre dann ja wie eine Art Schnitzeljagd, eine nie endende Rennerei. Ich wüsste gar nicht, wo ich da anfangen sollte.

In der Kindheit, schießt es mir durch den Kopf. Ich bremsen hart. Das vordere Rad blockiert und ich gehe fast über den Lenker, kann mich aber gerade noch abfangen. Stattdessen ramme ich mir den Lenker in den Magen.

„Verdammter Mist!“, schreie ich meine Wut und meinen Schmerz in die menschenleere Landschaft. Ich steige ab und lasse das Rad an den Wegrand fallen. Über meinem Körper zusammengekrümmt, setze ich mich auf den Boden und halte stöhnend meine Magengrube. Nachdem sich der Schmerz einigermaßen beruhigt hat, schießt mir ein Name durch den Kopf: Thomas!

„Nein“, sage ich, „nein und nochmal nein.“ Thomas ist der letzte Mann, mit dem ich zusammen war und der letzte Mann, den ich im Augenblick sehen möchte.

≈

Als ich bei Thomas vor der Tür stehe, muss ich mich wirklich zwingen, um nicht gleich wieder kehrt zu machen. Zum Glück ist er allein, als ich ihm gestehe, was ich von ihm will. Ein durchtriebenes Grinsen erscheint auf seinem Gesicht. Er scheint gar nicht überrascht.

„Verdient hast du´s eigentlich nicht“, sagt er und blickt mir frech in die Augen.

„Das heißt, du hast es?“, frage ich entsetzt. Mein Ex wiegt seinen Kopf hin und her.

„Was heißt ‚es‘? Einen Teil“, gesteht er seelenruhig. Ich atme geschockt aus.

„Lass mich raten. Es ist im Eisfach?“ Thomas Grinsen verrät mir, dass ich Recht habe.

„Macht Sinn, oder?“, bemerkt er knapp. Ich halte die Hand auf.

„Kannst du´s mir bitte geben?“, fordere ich mit Nachdruck. Doch statt sich in Bewegung zu setzen, verschränkt er die Arme vor der Brust.

„Was gibst du mir dafür?“

„Bitte?“

„Du hast schon richtig gehört. Immerhin ist es mein Herz. Du hast es mir geschenkt!“

Das ist zu viel!

„Spinnst du, oder was?“, schreie ich ihn an. „Ein Herz verschenkt man doch nicht.“

„Offensichtlich schon“, kontert er ungerührt. „Du hast es zumindest getan.“

Mir bleibt der Mund offen stehen. Dann sehe ich ein: er hat Recht. Ich sinke in mich zusammen.

„Du hast Recht“, murmle ich resigniert. In mir fühlt es sich an, als würde gerade alle Kraft wie aus einem kaputten Luftballon entweichen. „Ich verdiene es nicht anders.“

„Hey“, sagt Tomas jetzt. Sein Gesichtsausdruck wird auf einmal weich. „War doch nur ein Spaß. Jetzt mach dich nicht so schlecht. Natürlich bekommst du´s zurück.“ Er sieht mich aufmunternd an. Dann geht er in die Küche und holt... na, was schon? Ich nehme den Teil meines Herzens, den ich bei Thomas gelassen hatte, an mich. Dann drücke ich ihm einen Kuss auf die Wange und gehe.

Draußen auf der Straße überlege ich, ob ich mir im Supermarkt vielleicht eine Kühlbox mit Kühlelementen besorgen soll? Wenn das so weiter geht, werde ich die sicher brauchen. Ich

entscheide mich erst einmal dagegen und radle direkt nach Hause. Bevor ich das Herzstück in meinen Gefrierschrank lege, sehe ich es mir genauer an. Merkwürdig. Es sieht aus wie ein ganz normales Stück Fleisch. Ich habe mir so etwas schon tausend Mal in der Pfanne angebraten. Dass es so eine Bedeutung für mich haben könnte, habe ich ja nicht geahnt. Vielleicht ist es eh sinnlos, das Herzstück aufzubewahren, denke ich. Wer weiß, ob ich die Teile wieder zusammen bekomme? Außerdem ist es vielleicht zu spät und sie lassen sich nicht wieder zusammen fügen.

Mit diesen trübsinnigen Gedanken setze ich mich vor den Fernseher. Es läuft eine Komödie, über die ich mich normalerweise totlachen würde. Aber nicht heute. Ich kann nicht mehr lachen, seit ich mein Herz verloren habe. Vorsichtig öffne ich meine Bluse. Mein Blick fällt auf das dunkle Loch in meiner Brust. Langsam nähere ich mich ihm mit dem Zeigefinger. Ich ziehe die Haut an seinem Rand beiseite und greife hinein. Ich greife tiefer. Schließlich verschwindet der ganze Finger. Das Loch ist so groß und geräumig, dass ich meine ganze Hand nachschiebe. In meiner Brust rumort es. Erschrocken reiße ich die Hand zurück. Der Anblick, den sie mir nun bietet, lässt mich würgen. Ich renne ins Bad und übergebe mich.

Als ich vor dem Spiegel stehe, starre ich mir in die Augen. Was hast du nur getan?, frage ich mein Spiegelbild.

≈

Nach einer unruhigen Nacht rufe ich am nächsten Morgen bei Simona an und sage, dass ich gleich vorbei komme, um mein Herz abzuholen, beziehungsweise die Teile, die bei ihr im Gefrierschrank liegen.

„Hast du es gefunden?“, fragt sie sofort.

„Nein“, sage ich. „Noch nicht.“

Ich besorge mir nun doch die Kühltasche. Zum Glück gibt es im Supermarkt im Tiefkühlfach bereits gefrorene Kühlelemente. Mit der Tasche auf dem Gepäckträger radle ich am Fluss entlang zu Simonas Haus. Unter der Brücke sitzt ein Obdachloser. Aus der Ferne kann ich hören, wie der Mann wie ein Irrer lacht. Leicht irritiert verlangsame ich meine Geschwindigkeit.

Hoffentlich ist der nicht gefährlich, geht es mir durch den Kopf. Ich richte mich auf meinem Fahrrad auf und versuche groß zu erscheinen. Als ich auf seiner Höhe bin, sehe ich, dass der Mann in einem Buch liest und sich dabei vor Lachen auf die Schenkel schlägt.

Er blickt auf, und als er mich sieht, ruft er:

„Hey, Mädchen! Komm her! Das is´so witzig! Da lachste dich kaputt!“

Ich weiß nicht, wieso ich das tue. Aber ich bremse tatsächlich und steige vom Rad. Neugierig mustere ich den Obdachlosen. Er wirkt freundlich. Auf dem Gesicht hat er ein fettes Grinsen von einer Backe zur anderen.

„Na los, setz dich“, fordert er mich auf und klopft auf die Matratze neben sich.

„Ich stehe lieber“, sage ich. Der Typ nickt.

„Wie de willst.“

„Darf ich fragen, was du so lustig findest?“, frage ich, während ich mir seinen Schlafplatz genauer anschau. Ein zusammengerollter, schlammgrüner Schlafsack liegt neben einem kleinen Gaskocher und einigem Geschirr. Daneben ein Stapel Bücher und ein paar kleine Boxen. Der Typ ist ja gut ausgestattet, denke ich, als mein Blick auf die Kühlbox fällt, die offensichtlich als Tisch dient.

„Alles und nix“, sagt der Mann und lacht wieder. „Alles und nix“, wiederholt er und lacht noch mehr. Freudentränen treten ihm in die Augen. Ich weiche einen Schritt zurück. Der Typ ist doch irre!

„Okay, schönen Tag dann noch“, nuschle ich und will wieder aufs Rad steigen.

„Warte!“, ruft er. „Das musste dir anhör´n. Das glaubste nich, was mir passiert is.“

Ich rühre mich nicht von der Stelle. Argwöhnisch blicke ich ihn an. Er hat freundliche, wasserblaue Augen. „Was ist dir denn passiert?“, frage ich.

„Gestern morgen, als ich aufgewacht bin, da hab ich was gefunden“, sagt er bedeutungsvoll.

„Du hast was gefunden?“ wiederhole ich dümmlich.

„Ja!“, ruft er begeistert. „Ich hab was gefunden und seitdem kann ich nich mehr aufhören zu lachen. Es is, als ob, ... als ob...“ Er sucht nach Worten. Mir wird heiß. Ich erstarre innerlich.

„Als ob du dein Herz wieder gefunden hättest“, ergänze ich tonlos.

„JA! Genau! Das isses. Als ob ich mein Herz wieder gefunden hätte!“, ruft der Obdachlose

begeistert. Wütend trete ich auf ihn zu und packe ihn am Kragen.
„Wo ist es?“, fauche ich ihn an. Der Mann weicht zurück.
„Hey, sachte! Was soll'n das?“, empört er sich. Ich atme tief durch.
„Das ist MEIN Herz, das du da hast, kapiert!“, keife ich ihn an. Er blickt mich erstaunt an.
„Dein Herz?“
„Mein Herz“, sage ich mit Nachdruck.
„Ph, das kann ja jeder sagen“, gibt er abwehrend zurück.
„Es IST meins. Und ich will es wieder haben. Ich habe es verloren, als ich hier lang geradelt bin. Vorgestern Nacht war das. Also, wo ist es?“
Der Obdachlose schweigt. Sein Blick wandert ängstlich zu der Kühlbox.
„Na klar. Darauf hätte ich ja gleich kommen können“, rufe ich, als mir klar wird, dass er das Herz natürlich kalt gestellt hat. Plötzlich wird der Mann ganz hektisch.
„Hör mal, Mädchen. Du darfst mir das nich wegnehm“, fleht er mich an. „Hörste? Das is ´n richtiger Glücksgriff für mich. Wie ne Sechs im Lotto. Verstehste? Ich mein, unsereins hat nich mehr viel Freude im Leben. Und da..., da...“ Verzweifelt sieht er mich an. Ich sinke in mir zusammen. Da stehen wir nun und wissen nicht weiter.
Eine halbe Stunde und zwei Flaschen Bier später beschließen Sven - so heißt der Obdachlose - und ich, uns das Herz gemeinsam anzusehen. Feierlich nimmt Sven es aus der Kühlbox und hält es sich vors Gesicht.
„Isses nich wunderschön?“, strahlt er.
„Ja“, nicke ich. „Ist es.“
„Und nu?“, fragt er.
Ich zucke die Schultern. Da kommt mir eine Idee.
„Fragen wir es doch, wem es gehört“, schlage ich vor. Sven blickt mich misstrauisch an.
„Das is ja wohl klar“, murrte er. Auf einmal hellt sich sein Gesicht auf. „Fragen wer´s lieber, bei wem´s bleiben will!“, ruft er begeistert.
Das gefällt mir gar nicht. Ich wäge ab, ob es ich riskieren kann, mich auf so einen Deal einzulassen.
„Weiß nicht, ob das eine gute Idee ist“, werfe ich ein.
„Klar is das ne gute Idee!“ Und schon setzt Sven mit Blick auf MEIN Herz an: „Na, du gutes Stück. Nu sach uns mal, zu wem willst du gehö´n? Zu der da, (er zeigt auf mich), die dich so achtlos weggeworfen hat...“
„Hey!“, rufe ich dazwischen. „Ich habe gar nichts weggeworfen. Ich habe es verloren!“
„Na, gut“, wiederholt Sven. „Also, zu der da, die dich auf dich geachtet hat, (ich werfe ihm einen bitterbösen Blick zu), oder zu mir, (er schlägt sich auf die Brust), deinem Freund und Retter, der dich in Ehr´n hält?“

≈

Als ich nach Hause radle, bin ich zu Tode betrübt. Mein eigenes Herz! So ein Verräter! Ich kann es nicht fassen, dass es mir tatsächlich vorwirft, ich hätte mich Jahre lang nicht darum gekümmert. Als ob man sich um ein Herz kümmern müsste! Da könnten ja alle kommen: Leber, Niere und am Ende noch der Darm! Und selbst wenn! Das ist noch lange kein Grund, lieber bei dem Penner - sorry für den Ausdruck - unter der Brücke zu bleiben. Ich bin am Arsch! Ich fühle mich betrogen. Wie soll es jetzt weiter gehen mit mir? Soll ich aufgeben? Oder soll ich noch mal hingehen? Vielleicht sollte ich ihm Geld anbieten? Oder ich klaue es einfach, wenn es dunkel ist?

≈

Als ich am nächsten Tag bei Simona bin und ihr von der Geschichte erzähle, sagt sie:
„Oh mein Gott, der Arme!“
Sie hat tatsächlich Mitleid mit dem Kerl!
„Der Arme? Und was ist mit mir?“, frage ich gekränkt.
„Mit dir?“ Meine angebliche Freundin sieht mich mit großen Unschuldsaugen an. „Was soll denn mit dir sein?“
Das ist zu viel. Ich packe meine Herzstücke ein und gehe, Simonas Beschwichtigungen ignorierend.
Unterwegs fällt mir etwas ein: Ich könnte die Stücke aus dem Gefrierschrank ja mal zusammen setzen. Mal sehen, was dann passiert.

≈

Gesagt, getan. Ich sitze zuhause vor dem Küchentisch und lege verschiedene Formationen aus den roten Fleischstücken. Zwei passen ganz gut zusammen. Das Dritte muss irgendwie vom anderen Ende sein. Ich starre auf das Gebilde vor mir und versuche mir vorzustellen, dass es ein Teil von mir ist, beziehungsweise war. Auf einmal spüre ich etwas auf meiner Wange. Als ich hinfasse, ist es nass. Eine Träne! Fassungslos starre ich auf meine Finger. Ich weine. Wie lange habe ich nicht mehr geweint? Ich denke nach. Ich kann mich nicht erinnern.

„Indianer kennen keinen Schmerz.“ „Nun heul hier nicht rum, du Memme!“ „Jetzt hör schon auf zu heulen oder willst du, dass dich alle sehen?“

Ich höre diese Sätze in meinem Kopf. Ich sehe die Gesichter, Gesichter von Erwachsenen oder sogenannten Freunden, die das zu mir gesagt haben. Augenblicklich strömt ein Sturzbach aus meinen Augen. Ich heule los wie blöd. Hemmungslos weine ich all die Tränen, die ich in den vergangenen zwanzig Jahren unterdrückt habe.

≈

Als ich bei Sven unter der Brücke ankomme, finde ich ihn schlafend vor. Die Kühlbox steht ein Stück von ihm entfernt. Ich könnte sie jetzt leicht einpacken und abhauen. Sanft schüttle ich Sven an der Schulter.

„Sven, wach auf!“

Müde schlägt er die Augen auf. Als er mich sieht, erschrickt er.

„Was is n los?“

Ich setze mich zu ihm.

„Ich will dir was zeigen.“

Wir sitzen nebeneinander auf seiner Matratze, als ich die Plastikdose mit den Reststücken meines Herzens öffne. Sven blickt zuerst in die Dose, dann schaut er mich fragend an.

„Das ist alles, was ich von meinem Herzen noch habe“, sage ich und fange schon wieder an zu heulen. Sven schluckt. Traurigkeit spiegelt sich in seinem Gesicht.

„Mädchen“, sagt er sanft.

Nach einer Weile steht er langsam auf und geht zu seiner Kühlbox. Als er mir mein Herz überreicht, stehen auch ihm Tränen in den Augen.

„Hier“, sagt er. „Is deins. Ich hab meins ja noch. Zum Glück!“

Dankbar nehme ich mein Herz entgegen und packe es zu den anderen Stücken.

„Du, Sven“, sage ich. „Wenn du einen Job brauchst... oder einfach nur ein Dach über den Kopf...“

Sven winkt ab. „Schon gut. Is vorbei.“

„Trotzdem“, beharre ich und stecke ihm meine Visitenkarte zu. „Ich bin immer für dich da. Jederzeit.“ Sven nickt.

Als ich mit der Kühlbox auf dem Gepäckträger davon radle, ruft er mir hinterher: „Aber nich wieder verlier`n, Mädchen, hörste!“

Ich nicke und hebe die Hand nach oben.

Der perfekte Mann

Ich sitze bei Simona auf der Terrasse und nippe genüsslich an dem Kaffee, den sie mir eingeschickt hat. Die Sonne scheint vom Himmel und ich bin einfach nur zufrieden. Doch nach einer Weile bemerke ich, dass Simona mich von der Seite mit forschendem Blick taxiert. Eine Zeitlang ignoriere ich das unangenehme Gefühl, beobachtet zu werden. Doch irgendwann halte ich die Spannung nicht mehr aus.

„Was ist?“

„Du siehst verändert aus,“ stellt Simona mit einem Lächeln fest.

„Wie meinst du das?“

„Na, du wirkst jetzt irgendwie weicher, weiblicher.“

Ich schmunzle erleichtert.

„Na ja, seit ich mein Herz wieder habe, geht es mir richtig gut.“

„Das freut mich“, sagt sie aufrichtig. „Und sonst?“

„Wie, und sonst?“

„Na, ich meine, gibt es Neuigkeiten von der der Männerfront?“ Sie blickt mich mit Unschuldsmiene an.

„Männerfront! Ja klar, die Jungs haben den Krieg verloren“, scherze ich, um die Leichtigkeit, die ich gerade so genossen habe, nicht zu zerstören. Simona bewegt sich mit diesem Thema auf ganz dünnem Eis. Und obwohl sie das weiß, kann sie es einfach nicht lassen.

„Du weißt genau, was ich meine“, insistiert sie.

„Lass es“, knurre ich. Meine Laune beginnt gefährlich zu wanken.

„Also, dann gibt es nichts Neues?“, fährt sie unbeirrt fort.

Okay, jetzt wandert meine Laune in den Keller.

„Du weißt, dass ich das Thema nicht mag“, presse ich zwischen den Zähnen hervor.

„Dachte ich´s mir doch“, gibt meine beste Freundin spitz von sich.

Damit sind wir im Kellergeschoss angekommen. Ich weiß, ich sollte jetzt schweigen. Aber schon höre ich mich sagen:

„WAS hast du dir gedacht?“ Ich kann einfach meine Neugier nicht im Zaum halten. Blöde Angewohnheit.

„Dass du nicht mit dir im Reinen bist“, setzt Simona triumphierend nach.

Okay, jetzt hat sie ordentlich Öl ins Feuer gegossen! Es soll Leute geben, die Harmoniesüchtig sind. Simona ist es mit Sicherheit nicht.

„Mein Gott!“ Ich richte mich auf. „Es hätte so schön sein können!“ Ich blicke mich um und packe in Gedanken schon mal meine Sachen. Jacke, Tasche, Sonnenbrille.

„Jetzt werd doch nicht gleich sauer“, versucht Simona mich zu beruhigen. „Ich weiß, dass das ein heikles Thema für dich ist.“

„Heikel, mhm,“ brumme ich.

Simona schaut mich durchdringend an.

„Oh, nein“, wehre ich ab. „Lass das! Du brauchst mich nicht so anzusehen.“

Wir schweigen. Nach einer Weile setze ich versöhnlich nach: „Ich bin ja dran, okay?“

Entzücken huscht über das Gesicht meiner Freundin.

„Dann hast du jemanden?“, fragt sie aufgeregt.

„Muss man denn immer jemanden haben?“, gebe ich zurück. „Genügt es nicht, sich selbst zu haben?“

Simona hat den letzten Satz wohl überhört. Denn sie hält mir nun das Mindstyle Magazin, aus dem sie mich ständig ungefragt mit den neuesten, spirituellen Facts versorgt, unter die Nase. Mit dem Zeigefinger tippt sie auf eine halbseitige Annonce.

„Hier, lies mal!“ Erwartungsvoll schaut sie mich an.

Ich ziehe die Nase kraus und kneife die Augen zusammen. Es ist verdammt hell hier draußen!

„Kreieren Sie sich Ihren Traummann“, lese ich laut. Ich lasse die Zeitschrift sinken und blicke Simona vorwurfsvoll an.

„Lies weiter!“, drängt sie mich. Sie ist aufgeregt wie ein kleines Mädchen. Ich überfliege ein paar Zeilen.

„Blah, blah, blah, ... Internettool... nach Ihren Wünschen...“

Ich schüttle den Kopf und lege das Magazin auf den Tisch. Simona wirkt begeistert. Sie strahlt mich an.

„Wahnsinn, gell?“

„Willst du mir ernsthaft weiß machen, dass ich mir einen Mann im Internet zusammen basteln kann?“, frage ich und überlege, ob ich gleich die 112 rufen soll. Entweder ist das hier ein makaberer Scherz oder Simona hat wirklich nicht mehr alle beisammen.

„Du kennst doch Dörthe aus meiner Abteilung“, verkündet sie ungerührt. „Von ihr habe ich den Tipp.“

„Die dicke Dörthe?“

„Wieso denn dick? Sie ist ein bisschen mollig. Allerhöchstens. Aber darum geht es doch jetzt gar nicht. Das Geniale ist, dass Dörthe sich mit diesem Internettool einen geilen Typen zusammen gebastelt hat. Die beiden sind total glücklich. Und das schon seit Wochen!“ Simona kann ihre Begeisterung jetzt nicht mehr zurück halten.

„Ganz ehrlich“, sage ich trocken. „Dein Humor war auch schon mal besser.“ Entschlossen stehe ich auf. Simona erschrickt und springt ebenfalls auf.

„Ich dachte, du freust dich?“, sagt sie enttäuscht.

„Nix für ungut“, murmle ich. „Ich muss los. Hab noch einen Termin.“

Simona und ich kennen uns nun schon so lange, dass sie genau weiß, wann ich lüge. Doch sie fasst sich schnell und drückt mir entschlossen das Magazin in die Hand.

„Nimm es einfach mit!“, bestimmt sie.

„Wenn’s dich glücklich macht“, nicke ich.

„Tut es.“

Ich seufze, packe die Zeitschrift und meine Habseligkeiten ein und sehe zu, dass ich Land gewinne.

≈

Auf dem Nachhauseweg radle ich unter der Brücke durch, wo vor kurzem noch Sven gewohnt hat. Seit einer Woche ist der Platz leer. Ich gestehe, dass ich enttäuscht war, als ich gesehen habe, dass er weg ist. Eigentlich hätte ich erwartet, dass er sich von mir verabschiedet und nicht so sang und klanglos verschwindet. Irgendwie hatte ich ihn lieb gewonnen.

Ab hier endet die Geschichte. Zumindest vorab. Hat sie Dir gefallen und bist du neugierig, wie es weiter geht? Dann freue ich mich über deine Buchbestellung bei mir persönlich! Das Taschenbuch „Mein verlorenes Herz“ ist für 10 Euro im Direktverkauf bei mir erhältlich.

DEINE HEIKE